

KULTUR

www.badische-zeitung.de/kultur

Historische Sonderstellung

Matthias Waechter analysiert in seiner „Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert“ den besonderen Weg unseres Nachbarlandes. **Seite 13**

Eine gute Balance

Die große Mehrheit der Mädchen und Jungs zwischen 6 und 14 liest Zeitschriften, Comics und Bücher. **Seite 13**

Sport: Lillys sportliche Träume

Mit ihren erst zwölf Jahren ist Lilly Stoephasius Deutschlands beste Skateboarderin. Jetzt will sie zu Olympia nach Tokio. **Seite 16**

Wirtschaft: Empörung über Macron

Frankreichs Entsendeformalitäten für Mitarbeiter deutscher Betriebe rufen in Südbaden viel Frust hervor. Das zeigt eine Umfrage. **Seite 19**

Ein „Fuck You“ aus Brixton

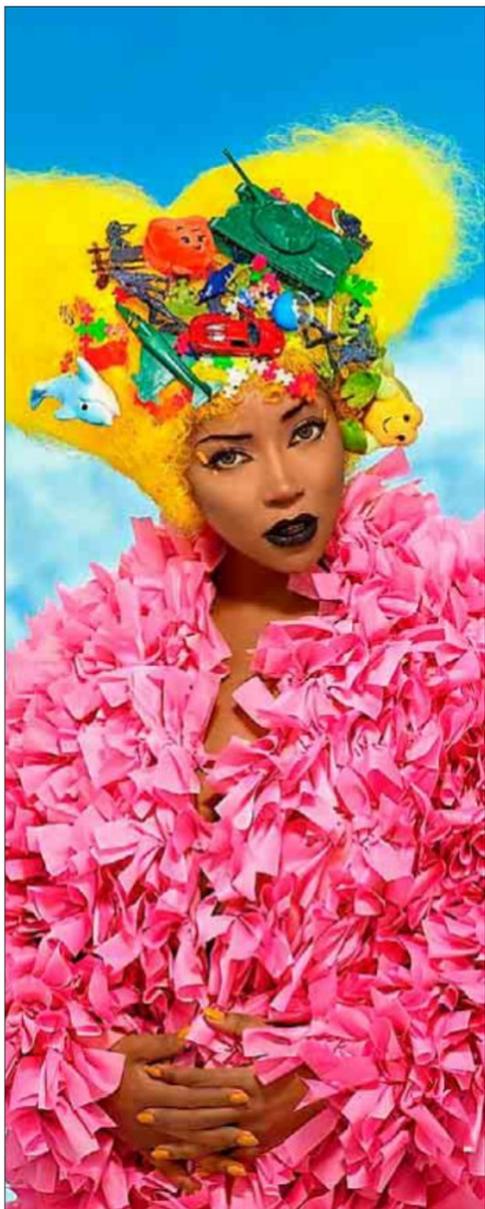
Die britische Sängerin Ebony Bones ist derzeit eine der interessantesten Figuren im Popgeschäft

Rot, weiß und blau – das sind die drei Farben der britischen Flagge. Schwarz kommt darin keines vor, und die Sängerin Ebony Bones formt aus dieser einfachen Tatsache einen böartigen Schlachtruf: „No Black in the Union Jack“, bellt sie die satirische Forderung ins Mikrofon, die Schwarzen sollten doch bitte dem Vereinigten Königreich fern bleiben.

Für Ebony Bones (36), die mit bürgerlichem Namen Ebony Thomas heißt und als Tochter jamaikanischer Eltern im Londoner Stadtteil Brixton aufwuchs, haben derartige rassistische Parolen allzu viel mit ihrem täglichen Leben zu tun. Also verwandelt sie politisches Unbehagen in beißende Kritik und das Gefühl, im eigenen Land unerwünscht zu sein, in kraftvolle Klänge, die im internationalen Popgeschäft derzeit unverwechselbar sind.

Das elektrisierende Sound- und Identitätsgemisch von Ebony Bones folgt dem Prinzip maximaler schöpferischer Freiheit: Die exaltierte, gleichwohl in Interviews gnadenlos scharfsinnig argumentierende Künstlerin inszeniert sich als beständiges Paradox: mit blondem Afro, strassbesetztem Gothic-Appeal und kreisbunten Secondhand-Klamotten, die im nächsten Moment lässig präsentierter Haute Couture weichen. Sie feiert unverblümt die innerliche wie äußere Diversität und markiert so eine feinnervige Zerrissenheit, aus der sich multiethnische und daher globale Identität heutzutage immer wieder neu erfinden muss.

Musikalisch bewegt sich Ebony Bones zwischen New Wave und Funk. Sie versteht sich als Erbin britischer Punkbands der ersten Stunde, insbesondere solcher mit rabiat feministischer Agenda wie The Slits und X-Ray-Spex. Ihr erstes Album „Bone Of My Bones“ produzierte sie im Jahr 2009 mit Chris Millar alias Rat Scabies, dem Schlagzeuger der legendären Punkband The Damned. Er verhalf ihr auch zu ihrem poetischen Pseudonym, das auf selbstbewusste Weise aussagt, dass auch ihre Knochen schwarz seien wie Ebenholz. Und zu jenem Punk-Ethos des Selbermachens, das sie fortan zu ihrem künstlerischen Prinzip erhob.



Ebony Bones

FOTO: ANTONELLO TRIO

Die Musik war für Ebony Thomas zunächst eine Befreiung aus den Mühlen des kommerziellen Showbusiness: Mit 16 Jahren hatte sie bereits in der Seifenoper „Family Affairs“ mitgespielt, acht Jahre lang war sie einer der Stars der Serie. Als sie anfang, Musik zu machen, krachte und knirschte es, von Beginn an waren ihre Klänge Kollision und Konflikt und nebenbei ein großes „Fuck You“ an alle Produzenten, die meinten, ihre Arbeit fremd-

bestimmen zu können. In bester Do-it-Yourself-Tradition gründete sie ihr eigenes Label, schrieb, produzierte, sang und erfand sich nebenbei als Kunstfigur noch einmal neu.

Inzwischen erhebt die Songwriterin die Stimme zugunsten einer globalen Diaspora, deren Lebenslinien von Kolonialität, Flucht oder Auswanderung geprägt sind und die sich täglich gegen Ausgrenzung und Ortlosigkeit behaupten muss.

Musik als sozialer Kitt und als Mittel weltweiter Verständigung: Ebony Bones ist mindestens so politisch wie M.I.A., drischt in die Gitarren wie PJ Harvey, wobei die harten Riffs gleichwohl immer wieder abrupt vor klaffenden Abgründen stoppen, die nur mit Handclaps und treibendem Beatgestolper zu überwinden sind. Musikalisch am nächsten ist ihr Eklektizismus vielleicht dem der New Yorkerin Santigold, doch zugleich wäre dies wieder einer jener Vergleiche, denen sich Ebony Bones heftig erwehren würde.

Auf ihrem jüngsten Album „Nephilim“ geht Bones ihren kompromisslosen Weg weiter, eigenwillig und unabhängig wie bisher. Dabei hat sie ihr Repertoire noch einmal erweitert: Indem sie mit dem Beijing Philharmonic Orchestra und dem Symphony Orchestra of India arbeitet, zerrt sie die klassische Musik aus ihrem hochkulturellen Reservat in die Clubs und versetzt sie mit Sounds von Garage bis Grime. Sie verfremdet den Reggae-Klassiker „Police & Thieves“ zu einer verstörenden Collage, welche die Straßenkämpfe in Jamaika mit den Brixton Riots ebenso kurzschließt wie mit der Polizeigewalt in den USA. Ein unschuldiger Kinderchor singt den Refrain, während unheilvoll elektronische Bässe dräuen. Auch live weiß man nie, was bei Ebony Bones, die nun nach Basel kommt und im September zur Ruhrtriennale eingeladen ist, auf einen zukommt. Sicher ist nur, dass sie eine Show liefern wird, wie man sie noch nie zuvor gesehen hat. **Hannes Klug**

Ebony Bones spielt am Freitag, 9. August, 22.45 Uhr, beim Open Air Basel auf dem Kasernenareal. Das komplette Programm unter: www.openairbs.ch.



Prangerte den Rassismus an: Toni Morrison

FOTO: IAN LANGSDON (DPA)

Das Gedächtnis des schwarzen Amerika

Zum Tod der Literaturnobelpreisträgerin Toni Morrison

Das Mädchen Pecola in „The Bluest Eye“ („Sehr blaue Augen“) wünscht sich inbrünstig blaue Augen, damit alles gut wird; die Mutter Sethe in „Beloved“ („Menschenkind“) tötet eines ihrer Kinder, um es von der Versklavung zu bewahren. Toni Morrisons Werke sind voll visionärer Wucht und poetischer Kraft. So sah es auch das Nobelkomitee vor 25 Jahren. Als erste schwarze Frau wurde Morrison am 7. Oktober 1993 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet. Am Montag ist die US-amerikanische Schriftstellerin und Professorin an der Universität Princeton mit 88 Jahren in New York gestorben.

Morrison erwecke einen grundlegenden Aspekt der amerikanischen Realität zum Leben, hatte das Nobelkomitee damals erklärt. Gemeint war: das Leben schwarzer Menschen in den USA und deren von Demütigung, Misshandlung und Widerstand geprägte Geschichte. Morrisons Hauptpersonen sind meist afrikanisch-amerikanische Frauen.

Oft geht es in ihren Werken – darunter das Familienepos „Song of Solomon“ (1979) und der Roman „Tar Baby“ (1983) – um die Folgen der Sklaverei, um tiefe seelische Wunden, die nicht verheilt sind, und um Liebe, die vor großen Herausforderungen steht. „Die Vereinigten Staaten wurden von Weißen für Weiße gegründet“, sagte Morrison noch im Frühjahr 2018 in einem Interview. „Amerikaner zu sein, heißt, weiß zu sein. Schwarze hatten diese Möglichkeit nie.“

Mit ihrem Roman „Beloved“ von 1987 ergründete Morrison die psychischen Folgen der Sklaverei so eingehend, dass sie 1988 den Pulitzer-Preis gewann. Die *New York Times* befragte 2006 einige hundert Persönlichkeiten aus der Welt der Literatur nach dem besten amerikanischen Roman der vergangenen 25 Jahre: Morrisons „Menschenkind“ bekam die meisten Stimmen – gefolgt von Don DeLillo („Unterwelt“), Cormac McCarthy („Die Abendröte im Westen“) und John Updike („Hasenherz“-Serie).

Als zweites von vier Kindern einer Arbeiterfamilie 1931 in Lorain in Ohio geboren, hatte Toni Morrison schon als Kind die Bücher von Jane Austen und Leo Tolstoi gelesen. Nach dem Studium wurde sie Lektorin beim Verlag Random House, fing spät mit dem Schreiben an.

Sie war berufstätig, alleinerziehende Mutter zweier Söhne und hatte wenig Zeit. Ihre Ehe war 1964 nach sechs Jahren gescheitert.

Morrisons erster Roman „Sehr blaue Augen“ erschien 1970. Da war sie 39 Jahre alt. Ihr letzter, „Gott, hilf dem Kind“, kam im Oktober 2017 in deutscher Übersetzung heraus. Darin kommt die Autorin auf die Hautfarbe zurück, den Umstand – so Morrison in einem Interview –, dass ein gesellschaftliches Ranking existiere, bei dem das „Hautprivileg“ sich nach der Helligkeit der schwarzen Hautfarbe richtet. Im Roman verstößt ein Vater sein Baby, weil es sehr schwarze Haut hat: Es könne nicht von ihm sein.

Schon lange vor der Ära Trump sprach Toni Morrison auch über den Missbrauch von Sprache: In ihrer Nobelpreisrede verurteilte sie den Raubbau an der Sprache. Man erkenne ihn daran, dass Sprechende auf eine nuancierte und komplexe Wortwahl verzichteten. „Repressive Sprache repräsentiert nicht nur Gewalt, sie ist Gewalt“, erklärte Morrison. Sie limitiere Wissen, ob als obskure Sprache des Staates oder als Pseudosprache („faux-language“), „inhaltsloser Medien“.

1989 beklagte Morrison in einem Interview, dass es in den USA kaum Mahnmale gebe, die an das Leben der Afrikaner erinnern, die versklavt worden sind: nicht einmal „eine kleine Bank am Straßenrand“. Die „Morrison Gesellschaft“ hat darum das Projekt „The Bench by the Road“ (Die Bank am Straßenrand) ins Leben gerufen: An Orten, die für schwarze US-Amerikaner wichtig sind, wurden Bänke in ihrem Namen aufgestellt, zum Verweilen und Nachdenken die erste 2008 auf Sullivans Insel in South Carolina. Dort haben viele verschleppte Afrikaner Nordamerika betreten. Eine steht in Oberlin in Ohio, wo viele geflohene Sklaven Hilfe fanden, eine in Baton Rouge in Louisiana. Dort hatten Afroamerikaner 1953 einen Boykott öffentlicher Verkehrsmittel organisiert, der zwei Jahre später Vorbild war für den historischen „Montgomery Bus Boycott“ in Alabama, initiiert von der schwarzen Bürgerrechtlerin Rosa Parks. Morrison musste am Ende ihres Lebens feststellen: „Wir sind noch weit vom Ende von Rassismus und Hass entfernt.“ **Konrad Ege (epd)**

Übersetzerpreis für Sonja Finck

Die deutsche Übersetzerin Sonja Finck erhält den mit 10000 Euro dotierten Eugène-Helmé-Übersetzerpreis. Sonja Finck übertrage frankophone Literatur von Autoren aus Nordafrika, Frankreich oder Kanada wie etwa Annie Ernaux, Jocelyne Saucier oder Wajdi Mouawad ins Deutsche, teilte der Saarländische Rundfunk am Dienstag in Saarbrücken mit. Der Preis, den der Sender mit der Stadt Sulzbach und der Stiftung des Verbands der Metall- und Elektroindustrie des Saarlandes vergibt, wird am 9. September in Sulzbach verliehen. **epd**

Sorge über nationalen Kurs in Italiens Kulturpolitik

Der scheidende Leiter des Museums Palazzo Ducale in Mantua Peter Assmann beklagt eine Nationalisierung in der italienischen Kulturpolitik. Auf Reformen der Vorgängerregierung mit dem Ziel einer stärkeren Internationalisierung sei unter Kulturminister Bonisoli (Fünf Sterne) eine „Kehrtwendung“ erfolgt. Er sprach vom kulturpolitischen Motto des „Ausländer raus“. Die gegenwärtige Museumspolitik nannte der Kunsthistoriker „beschämend“, den Zustand der Einrichtungen „katastrophal“. Assmann wechselt an ein Museum in Innsbruck. **KNA**

Holocaust-Überlebende Schoschana Rabinovici tot

Die Holocaust-Überlebende und Autorin Schoschana Rabinovici ist mit 86 Jahren in Tel Aviv gestorben. Dies bestätigte ihr Sohn, der Autor und Historiker Doron Rabinovici. Rabinovici hat ihre Geschichte unter dem Titel „Dank meiner Mutter“ veröffentlicht. Sie wurde nach Angaben des Fischer-Verlags 1932 in Paris geboren und kehrte 1937 mit ihren Eltern ins heimatische Wilna zurück. Sie überlebte die Konzentrationslager Kaiserwald und Stutthof bei Danzig. 1950 wanderten Mutter und Tochter nach Israel aus. Die Autorin lebte später in Wien. **dpa**